

«Der Blues wird niemals sterben»

FESTIVAL Toronzo Cannon (46) zählt zu den kommenden Stars des Blues. Gestern eröffnete er das Lucerne Blues Festival und spielt bald wieder. Ein Gespräch über Wurzeln und Chancen des Stils.

INTERVIEW PIRMIN BOSSART
kultur@luzernerzeitung.ch

Toronzo Cannon, Sie treten zum ersten Mal am Lucerne Blues Festival auf: Wie gefällt es Ihnen hier?

Toronzo Cannon: Luzern hat eines der prestigeträchtigsten Bluesfestivals der Welt. Ich fühle mich geehrt, dass ich eingeladen wurde. Ich habe in Chicago nur Gutes gehört. Musiker haben immer geschwärmt, wie toll es hier sei und wie gut sie behandelt würden. Ich werde alles geben.

«Cannon plays the blues like it should be played», habe ich gelesen. Wie muss denn der Blues gespielt werden?

Cannon: Mein Blues ist nicht der traurige Blues. Ich will Spass haben, zusammen mit dem Publikum. Der Blues soll keine Schullektion sein, sondern ein Erlebnis, wie eine Messe in der Kirche. Ich habe es gerne, wenn das Publikum mitmacht und die Emotionen hin- und hergehen. So muss ein Blueskonzert sein.

Welche Vorbilder waren wichtig für Sie? Was waren Ihre Helden?

Cannon: So klischeemässig das tönen mag: Muddy Waters und Howlin' Wolf. Das sind einfach die Giganten des Chicago Blues. Um diese kommt man nicht herum, auch nicht um die drei Kings (Albert King, Freddie King, B.B. King). Als ich das erste Mal ein Video von Jimi Hendrix sah, hat es mich weggeblasen. Wie er sich ausdrückte, was er spielte, dazu dieser Sound: Ich kriege heute noch Hühnerhaut. Auch Hendrix ist ein Teil dieser Blues-Linie, die mit Robert Johnson und Charlie Patton begann und sich bis heute weiterzieht.

Blues hat 3 Akkorde, 12 Takte, das hat man schnell begriffen. Was macht es aus, dass der Blues lebendig wird?

Cannon: Viele Leute denken das auch vom Herzschlag. So einfach. Bum bum, bum bum. Aber was muss nicht alles mitspielen, damit das Herz schlägt! So ist es auch mit dem Blues. Seine Oberfläche scheint simpel, aber so vieles ist in seinen Schichten verborgen, wenn man ihn öffnet.

Was hat Sie zum Blues hingezogen?

Cannon: Ich bin bei meinen Grosseltern aufgewachsen. Wenn die Erwachsenen

zusammensassen, Karten spielten und feierten, haben sie Little Walter, Muddy Waters, Al Green, Little Minton und all diese Leute gehört. Als Kind habe ich das alles sofort aufgesogen. So war der Blues zwar da, aber ich wusste nicht wirklich, dass er auch in mir war. Erst mit dem Gitarrespielen Anfang zwanzig kam dann der Blues so richtig aus mir heraus.

Wie haben Sie Ihre Handschrift entwickelt, Ihren persönlichen Stil?

Cannon: Es gibt nichts wirklich Neues unter der Sonne, was die Gitarre betrifft. Du hörst Licks von andern Künstlern und integrierst sie rasch in dein eigenes Spiel. Ich liebe den rauhen und dreckigen Sound von Elmore James, Hound Dog Taylor, Charlie Patton oder T-Model Ford. Oft ist es nur ein Lick, aber es kommt ungezähmt. Das ist wie eine offene Wunde. Der raue Sound öffnet die Sinne. Dann kannst du deine Geschichte dazugeben.

Es ist Ihnen wichtig, Geschichten zu erzählen mit Ihren Songs?

Cannon: Ich wünschte, ich könnte das Publikum nur mit meinem Gitarrenspiel erreichen, wie das etwa Ronnie Earl kann, den ich verehere. Anders als er brauche ich meine Texte, meine Stimme, meine Songs und meine Show, um ein Publikum zu berühren. Das hat ja auch seine Power. Jemand sagte mir vor langer Zeit: Die Leute gehen nicht nach Hause mit einem Gitarrensolo auf den Lippen, sondern mit einem Song.

Sie sind ein Vertreter des Chicago Blues. Stört es Sie, wenn man Sie in diesen Topf wirft?

Cannon: Es gibt Musiker, die keine solche Bezeichnung wollen. Sie fürchten, dass das einengend wirkt. Ich bin stolz, ein Chicago Bluesman zu sein! Ich stehe auf den Schultern von Giganten. So viel Blues-Geschichte ist mit Chicago verbunden. Warum sollte ich mich sperren, damit assoziiert zu werden?

Was halten Sie davon, wenn Leute eine Unterscheidung machen zwischen schwarzem Blues, der sogenannte authentisch sei, und weissem Blues?

Cannon: Ich habe in Litauen Leute getroffen, deren Bluesplatten man zerkratzt hat oder die verhaftet wurden, weil sie Blues hörten. Wie könnte ich da sagen, dass weisse Leute kein Verständnis für Blues hätten, ihn nicht fühlen könnten, wenn sie dafür in Gefängnis gehen? Ich war auch nie ein Sklave und habe nie Baumwolle gepflückt. Bin ich deswegen kein echter Blueser?

Black Music ist heute vor allem R'n'B und Hip-Hop. Ist der Blues noch wichtig für die junge Generation?

Cannon: Der Blues wird niemals sterben. Er steckt so tief im Dreck der amerikanischen Erde. Gleichzeitig ist er in der Welt präsent. Ich habe in Armenien gespielt und bin auf ein begeistertes Publikum getroffen. Ich war der erste Blueser, der

The Blues is back

FESTIVAL pb. 14 Formationen treten bis am 15. November am 21. Lucerne Blues Festival auf. Zu den international bekannten Namen zählen die Pianistin und Sängerin Marcia Ball, Gitarrist Lil'Ed oder der virtuose Harp-Spieler Billy Brunch. Zu den aufstrebenden Bluesern, die hoch gehandelt werden, gehören Gitarrist Toronzo Cannon, die rau aufspielende Low Society oder Gitarrist Murali Coryell. Nach 2007 wieder in Luzern ist die «begründete Schmach-Stimme» von Willie Walker. Die diesjährige Zydeco-Band sind Major Handy feat. Lil'Buck Signal, dem zurzeit wohl besten Zydeco-Gitarristen. The Travellin Brothers kommen aus Spanien und sind die Sieger der diesjährigen European Blues Challenge. Die Schweiz ist vertreten mit Marco Marchi & The Mojo Workers, zu deren Besetzung auch eine Tuba gehört.

Neuer Film

Der Kern des Festivals geht vom 12. bis 14. November über die Bühne im Casino Luzern. Wiederum werden drei Blues Brunches durchgeführt. Erstmals zu sehen gibt es den Dokumentarfilm «Bluesified» von Bruno Merlo und Philipp Unterschütz, der hinter die Kulissen des Lucerne Blues Festival blickt und sowohl die Macher wie die Künstler zu Wort kommen lässt.

www.bluesfestival.ch



Toronzo Cannon gestern bei der Eröffnung des Lucerne Blues Festival im «Schweizerhof».

Bild Roger Grütter

nach B.B. King wieder im Land war. Den Blues wird es immer und überall geben.

Wie kann der Blues überleben, wie könnte seine Zukunft aussehen?

Cannon: Vielleicht wird es zu einer neuartigen Mischung von Hip-Hop und Blues kommen. Wenn das einer schafft, wäre er ein moderner Ray Charles. Ray Charles hat den Rhythm 'n' Blues mit Gospel verbunden. Damals sagten auch alle, das geht nie, das kann man nicht machen.

Es gibt doch schon heute Musiker, die Hip-Hop und Blues verschmelzen.

Cannon: Aber damit es wirklich ein Ding wird und Plattenfirmen Geld investieren, braucht es zugkräftige Namen. Früher haben Leute wie Eric Clapton oder Stevie Ray Vaughan den Blues populär gehalten. Heute wären das Leute wie Jay Z oder Kanye West. Sie haben die Macht, Massen zu beeinflussen. Wenn sie sagen, das ist cool, dann kann es etwas auslösen. Solche Katalysatoren braucht es.

Ein hausgemachtes Luzerner Festival mit Top-Niveau

HOFKIRCHE Das Echo-Orgelfestival zählte über 5000 Besucher. Bereits in die Zukunft wies das Requiem-Programm des Ensembles Corund.

Kaum je ist der Konzertkalender in Luzern so dicht gedrängt wie beim Saisonstart im Herbst. Ausser an Festivals, die zu dieser Zeit – mit dem Blues- und Piano-Festival – zusätzlich anstehen. Da ein weiteres einzuschreiben, schien riskant. Und das erst noch in einer Kirche und rund um die Orgel, die ein Nischenpublikum anspricht?

Einheimisches Netzwerk

Dass das von Wolfgang Sieber lancierte Echo-Orgelfestival, das gestern mit Nick Wallimanns Stanserhorn-Film und der Jazz-Organistin Barbara Dennerlein zu Ende ging, zu einem derartigen Erfolg würde, war da nicht zu erwarten. Aber über 5000 Konzertgänger besuchten in dieser Woche die 20 kleineren und grösseren Veranstaltungen, die in der Hofkirche zum Festival gebündelt wurden.

Eine besondere Attraktion war in dieser ersten Ausgabe zwar die Erwei-



Musikalisches Spiel mit Licht und Schatten: das Ensemble Corund in der Hofkirche Luzern.

Bild Nadia Schärli

terung der berühmten Hoforgel um ein Echowerk, in dem eingelagerte Pfeifenbestände wieder spielbar gemacht wurden. Aber das Echowerk erwies sich gar nicht als das Herzstück des Festivals, auch wenn es das Spiel mit Farben und dem Volumen des Klangs erweitert.

Entscheidender ist, dass Sieber durch seine von der Volksmusik bis zum Pop breit gestreuten Aktivitäten in der Region gut vernetzt ist und all das in das Programm einfließen liess. Die Beteiligung von Ensembles und Solisten aus der Region und aus verschiedenen Stilbereichen machte dieses Echo-Orgelfestival zum hausgemachten und einheimischsten Luzerner Festival überhaupt.

Allerheiligen als Festivalprogramm

Dass das Top-Niveau mit einschliesst, dafür stand exemplarisch der Freitagabend mit dem Ensemble Corund und einem Streicherensemble um Igor Karsko, den ehemaligen Konzertmeister des Luzerner Sinfonieorchesters. Mit Requiem-Vertonungen bekräftigte das Programm zudem die thematische Ausrichtung des Festivals auf Allerheiligen, und zwar auch in Zukunft. Denn der Publikumszuspruch und Rückmeldungen von Besuchern bestärkten Wolfgang Sieber in der Absicht, die Festival-Idee weiterzuführen, «in konzentrierterer Form und mit einem Bezug zu Allerheiligen».

Dass Totengedenken auch seine lichte Seite haben kann, bewies der Auftritt des Ensembles Corund unter Stephen Smith. In Werken von Johann Baptist Hiller, die das Ensemble mit Sieber auf CD aufgenommen hat, erreichte der Chor auf Anhieb eine expressive, mal archaisch ausgedünnte, mal prachtvoll aufgefächerte Leuchtkraft. Und diese war die Kontrastfolie für die dunkel getönten Requiem-Vertonungen von Gavin Bryars (72) und Gabriel Fauré.

Während sich Sieber an der Orgel eher zurückhielt, setzten diese Werke die Klangmittel – jeweils mit vier Bratschen – in geradezu orgelmässiger Registrierung ein. In Bryars' «Cadman Requiem» etwa leuchteten Soprane aus fluktuierenden Klangteppichen der samtgedunklen Bratschen und Männerstimmen hervor. In der «Urfassung» von Faurés Requiem standen sich – über weich verwobenen Bratschen- und Orgelklängen – der berücksichtigte Sopranlang des «Pie Jesu» (Solo: Gabriela Bürgler) und das von den Männerstimmen kernig intonierte, vom Plenum triumphal gesteigerte «Agnus Dei» gegenüber. Nur das mechanische Vibrato des Violin-Solos (Lucie Koci) passte nicht zur mystischen Ruhe, die der Eingang «in paradisum» zum Schluss verströmte.

URS MATTENBERGER

urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch